

Keine Ängste in den letzten Stunden

Sieglinde Meier aus Tiefenbronn-Mühlhausen begleitet Menschen beim Sterben

Von unserem Mitarbeiter
Heinz Richter

Tiefenbronn-Mühlhausen. „Man muss lernen, aus den Augen zu lesen“, sagt Sieglinde Meier (74) aus dem Tiefenbronner Teilort Mühlhausen, die seit über zehn Jahren ehrenamtlich in einer Hospizgruppe Menschen beim Sterben begleitet. Meist können die schwer Erkrankten sich mit der Sprache nicht mehr oder nur undeutlich verständigen.

Die ambulante Hospizgruppe bietet unter dem Dach des Krankenpflegevereins Tiefenbronn in Kooperation mit dem Pflegedienst Sankt Josef in Steinegg

„Man darf alles nicht so nah an sich heranlassen“

und dem Caritasverband Pforzheim betreut mit neun Personen Menschen am Lebensende und Schwerstkranke in ihrer häuslichen Umgebung.

Die geschulten Mitarbeiter arbeiten ehrenamtlich.

Vor fast zwölf Jahren hat sich Sieglinde Meier spontan angemeldet, als sie hörte, dass in Weil der Stadt ein Aufbau-seminar für die Mitarbeit im Hospizdienst angeboten wird. Eineinhalb Jahre lernte sie den Umgang mit Menschen, die dem Tod schon sehr nahe gekommen sind. Zwei Wochen lang arbeitete sie in der Hospizstation in Leonberg. „Vielleicht war für meine Bereitschaft für diesen Dienst der Tod meiner Mutter 2001, die ich bis zuletzt gepflegt habe, ausschlaggebend“, erzählt sie.

Seit dem Abschluss ihrer Ausbildung wird Sieglinde Meier eingesetzt, wo im-



DIE HELFENDE HAND von Sieglinde Meier gibt vielen Menschen ein Gefühl der Ruhe und Geborgenheit.
Foto: Richter

mer von den Angehörigen oder manchmal auch vom Schwerstkranken selbst Hilfe erwünscht und oftmals auch not-

wendig ist. Wenn sie eine zu betreuende Person hat, sieht ihr Mann sie seltener. Er respektiert die Arbeit seiner Frau, die sie aus innerer Überzeugung macht. „Manche Patienten wollen gestreichelt werden und einige haben gern ein Küsschen auf die Stirn“, erzählt Sieglinde Meier von ihrer Arbeit, bei der es kein Zeitlimit gibt. Sie sitzt so lange neben dem Bett, so lange es notwendig ist. Manchmal nimmt sie ihren kleinen CD-Player mit und legt eine CD mit sanfter klassischer Musik auf. „Auch wenn die Patienten nichts hören, die Augen verfolgen einen“, sagt sie. Die wenigsten wollen eine stark geprägte religiöse Begleitung haben. Wenn sie dem Patienten die Hand reicht, seine Augen sie fast flehentlich ansehen, dann liest sie oft auch aus einem Buch vor. „Manche mögen es tagesaktuell aus der Zeitung informiert zu

werden“, erzählt sie. Bei einer Frau, die nicht mehr sprechen konnte, wunderte sie sich über ein großes Plakat mit Buchstaben am Bett. Mit einem Bleistift in der Hand schaffte es die Frau mühsam kurze Worte zu zeigen und sich so verständlich zu machen.

Meist sind die Menschen, die es gilt zu betreuen, zwischen 60 und 80 Jahre alt. Der Dienst geht oft einige Wochen, drei Monate sind da schon eine lange Zeit. Das Sterben, das sie so nah erlebt, damit kann Sieglinde Meier umgehen. „Man darf alles nicht so nah an sich heran kommen lassen und muss akzeptieren, dass jeder Mensch stirbt“, sagt sie.

„Wenn ich miterlebe, wie ein Mensch stirbt, dann weine ich mit den Angehörigen, das kommt einfach so“, erklärt sie. Meist ist es auch ein Bedürfnis, bei der Beerdigung der betreuten Menschen dabei sein zu wollen.

„Die meisten Menschen merken, was mit ihnen passiert und empfinden keine Ängste“, erzählt Sieglinde Meier. Eine Frau nahm sie beim letzten ihrer Besuche am Arm und ihre Augen signalisierten den Abschied. „Schenke mir noch ein Lächeln“, brachte sie fast gut verständlich über die Lippen.

Sie weiß aber auch von Menschen, die bis zuletzt um ihr Leben kämpfen und dann doch verlieren. Ihre eigenen Interessen stellt sie zurück, wenn sie einen Patienten betreut. Nicht jeder kann einen solchen Dienst leisten. Vielleicht ist es auch Sieglindes Jugendzeit, die sie geprägt hat. Der Vater blind, vier Geschwister und alle lebten mit den über 80-jährigen Großeltern in einer Zweizimmer-Wohnung. Sieglinde half einfach wo Hilfe notwendig war. So ist es bei ihr geblieben.